

# Messina

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **20 (1912)**

Heft 2

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-545849>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wissen, daß die geistigen Getränke unsern Körper und Geist schwächen, krank machen und sogar töten, wenn wir sie Tag für Tag, jahre- und jahrzehntelang auch nur „mäßig“ genießen. Das zu wissen, ist gar nicht leicht, weil die Erfahrung des täglichen Lebens dem zu widersprechen scheint. Wir alle kennen ja Leute, die seit Jahrzehnten täglich ihren Schoppen oder sogar ihre Schoppen trinken und scheinbar ganz gesund und leistungsfähig sind. Aber die Statistik beweist mit unbarmherzigen Zahlen, daß der Schein trügt. Ich will nur zwei Tatsachen erwähnen, aus denen jeder durch eigenes Nachdenken seine Schlüsse ziehen kann.

Am 1. Jänner 1908 befanden sich in den Irrenanstalten der Schweiz 4029 Männer, ein Drittel davon, nach den aller niedrigsten Berechnungen aber mindestens ein Fünftel infolge des Genußes geistiger Getränke.

In dem Jahre 1907 starben in den 18 größten Städten der Schweiz 4889 Männer, davon nachgewiesenermaßen 456, das sind 9,3 vom Hundert infolge des Genußes geistiger Getränke. Bei wie vielen der Nachweis nicht möglich bzw. nicht versucht worden ist darüber fehlen die Angaben.

Welchen unsagbaren Jammer diese wenigen trockenen Zahlen bedeuten, möge sich der Leser selber ausmalen. Dagegen will ich die Vollsamariter noch auf zweierlei aufmerksam machen. Einmal darauf, daß das Sterben und das Ir-

sinnigwerden eines Familienvaters nicht möglich ist ohne Frau und Kinder nach den verschiedensten Richtungen hin und in der grausamsten Weise in Mitleidenschaft zu ziehen; ja Gemeinde und Staat müssen sogar mit büßen für die Torheit der Leute, die sich um Gesundheit oder Verstand trinken.

Und der zweite Punkt ist die Tatsache, daß an diesem Massenunglück des ganzen Volkes jeder mitschuldig ist, der den gewohnheitsmäßigen, täglichen Genuß geistiger Getränke gedankenlos als eine Selbstverständlichkeit hinnimmt und mitmacht; er bleibt mitschuldig an diesem Volksleiden, auch wenn er für seine Person zufällig nicht zu den Opfern der Trinksitte gehören sollte.

Wer die hier erwähnten Tatsachen kennt und daran achtlos vorbei geht, wie der Priester und der Levit an dem Verwundeten im Evangelium, der kann sonst ein großes Tier, ein Fürst oder Bundesrat sein, aber ein Samariter ist er nicht. Dr. A. Fick (Zürich).

Wir geben obiger Einwendung aus dem Kreise der scharfen Abstinenzfreunde gerne Raum, ohne daß sich die Redaktion mit allen Punkten einverstanden erklärt. Im besonderen wüßten wir den Versuch entschieden ablehnen, die Abstinenzbewegung mit dem Samariterwesen zu verquicken oder gar neben dem Begriff eines Samariters, der die erste Hülfe leisten soll, denjenigen eines „Vollsamariters“ aufzustellen. Die Redaktion.

## Messina.

Vor drei Jahren war um diese Zeit die Sammlung für das schwer heimgesuchte Messina in vollem Gang und auch diese Blätter enthielten ausführliche Schilderungen über das grauenhafte Aussehen der Unglücksstätte. Darum möchte es heute unsere Leser interessieren zu hören, was in diesen drei Jahren aus dem damaligen Trümmerhaufen geworden ist.

Wir bringen daher eine Korrespondenz aus Messina zum Abdruck, die im Intelligenzblatt der Stadt Bern vom 3. Januar letzt hin erschienen ist.

Messina, 28. Dezember 1911.

Zum dritten Male jährt sich heute Messinas Todestag. Ihn stille zu feiern bin ich hin-

gefahren und habe ein Wiedersehen mit den Trümmern der unglücklichen Stadt gefeiert, an die mich so manche unauslöschliche Erinnerung des Schreckens fesselt.

Man braucht auch heuer noch Nerven, um den Anblick Messinas zu ertragen. Wohl begegnet man keinen wimmernden Verwundeten mehr und gleitet nicht aus auf nassen, glatten Kadavern, aber der große stumme Leichnam der Stadt liegt noch grauenerregend und entblößt da, ein verwesender Kiese, den fortzuschaffen Menschenwerk auf Jahre hinaus benötigte. Der Empfindende, für den jeder Baum, jedes Grashälmchen und jeder Stein beseelt ist, hat Mühe, die erschütternde Trauer zu überwinden, die ihn erfassen will an dieser Stätte. Und doch wird auch hier der Mensch vermeinen, durch das Danaidenwerk seines Geistes und seiner Hände den Sieg über die Greuelthat ungefannter Mächte davonzutragen.

Der erste Schritt zu dieser Ueberwindung ist schon getan. Als solchen darf man doch die neuen Ansiedlungen der Ueberlebenden bezeichnen. Die Baracken gleichen einem großen Feldlager vor einer belagerten Stadt. Breite, gut erhaltene Straßen durchschneiden sie. Man würde nicht bei der Wahrheit bleiben, wenn man behaupten wollte, daß diese hellgestrichenen niederen Häuschen einen besonderen ästhetischen oder auch nur wohnlichen Eindruck machten. Das malerische Moment dieses Landes kommt hier nicht zum Ausdruck. Ein Häuschen gleicht dem andern auf die letzte Latte. Wo offene Türen einen Blick ins Innere vermitteln, gewahrt man meistens ein greuliches Durcheinander von Möbeln, für die kein Platz ist. Die etwas rauhe Jahreszeit mag manche Haushaltung, die sich halb auf der Straße auszubreiten gewöhnt ist, in die viel zu engen Räume gebannt haben. Se zwölf Baracken bilden ein Viertel, in deren Hof ein gemeinsamer Abort und Waschlüchen zur Verfügung der Mieter stehen. Ein Mietpreis wird zwar auch heute noch nicht erhoben, was für viele wohl den Hauptvorteil der schmucklosen Un-

terkunft bedeutet. Eine Ausnahme bilden einzig die reizenden Holzhäuser des Schweizerdorfes, für die Mietpreise von 7 bis 10 Lire monatlich bezogen werden. Das Geld wird zum Unterhalt der Chalets verwendet.

Bis zum Campo Santo, wohin ich mit vielem Wolke meine Schritte erst lenkte, zieht sich das neue hölzerne Messina hin. Wir werden davon noch hören. Der in farbiger Blumenpracht prangende Friedhof gewährte mir den Traum einer andern Welt. Breite, von auserlesenen Bäumen gesäumte Wege führten meine Schritte in sanft steigenden Windungen aufwärts. Da und dort schimmerte der gelbe Marmor eines Grabes durch das grüne Dickicht, das bei einer nächsten Biegung in eine breit ausgeladene rote Rosenhecke überging. Wie purpurne Flammen schlug es auf beiden Seiten des Pfades, wo ich ging, aus dem Boden. Links und rechts goß die Sonne ihr schimmerndes Licht aus, während Schatten lag, da wo ich schritt. Oben auf der Höhe angelangt, überraschten mich die noch unberührten Ruinen der Kirche und die gebrochenen Säulen der Hallengräber. Allein, sie vermochten den stillen Frieden, der über dem glücklichen Parke schwebte, nicht zu stören. Im Gegenteil, mit der Erinnerung an Selinunt und Paestum vermochte ich sie im Einklang mit der Natur zu genießen, wenn mir das an dieser Stelle etwas frevelhafte Wort erlaubt ist.

Wenn noch in eines Messineseen Herz ein Zögern wäre, seiner Heimat treu zu bleiben, hier müßte es schwinden. Von dieser Höhe aus, die hoch erhaben über Meer und Land und Stadt thront, wird er sich ausöhnen mit dem Los, das seine Heimat getroffen hat. Hier läßt man sich von dem weißschimmernden Sonnenlicht gern täuschen (kaum vermag man die Ruinen wahrzunehmen), daß Messina stolz und groß noch sei wie ehedem, und die Schiffe aller Erdteile schwer beladen seinen blauen Hafen verlassen.

Meinen Rückweg nahm ich wieder durch die Barackenstadt, deren Häuschen mir nach dem Geschauten noch kleiner erschienen. Bald aber bog ich hinüber zu den Ruinen des alten Messina. Ein wenig sauberes Vorstadtquartier, dessen niedrige Häuser dem Erdbeben standgehalten hatten, nahm mich auf. Es hatte geregnet, und ein schwarzer Morast reichte bis in die zu ebener Erde gelegenen Wohnungen hinein.

Mir lag es daran, in die oberen Stadtteile vorzudringen, um von einer der Anhöhen einen Ueberblick über das ganze Zerstörungsbild zu gewinnen. Bei der Kirche S. Andrea bog ich aufwärts. Diese Kirche ist deshalb merkwürdig, weil sie die einzige ist von allen, die stehen blieb, trotzdem sie wegen der Schäden, die von einem früheren Erdbeben herrührten, nicht mehr betreten wurde. Der Dom dagegen, dieses herrliche Monument, mußte stürzen. Dem sich zu nähern hinderte eine Bretterwand. Es wird behauptet, daß der anfängliche Eifer der Kunstfreunde, die die übrig gebliebenen Schätze retten möchten, erlahmt sei, und daß die Witterung dabei ist, zu zerstören, was noch übrig blieb. Mir begegnen einige Arbeiter, die mit zweirädrigen Sizilianerkarren Schutt fortführen. Carabinieri in langen Mänteln stehen als Schildwachen dabei, denn bei den Ausgrabungen kommen täglich Funde von Geld und Wertfachen zum Vorschein. Täglich werden Leichen ihrem entsetzlichen Grabe enthoben. Stets sind einige Särge in Bereitschaft, um die schwarzen Leiber aufzunehmen. Langsam geht das Werk vor sich. Was soll diese Handvoll Leute?

Nur an einer Stelle sind Schienen gelegt, um auf Kollwagen die Trümmer fortzubringen. Im ersten Taumel der Hilfeleistung hat wohl die Regierung versprochen, innerhalb fünf Jahren Messina abzutragen. Auch da ist es beim ersten Anlauf geblieben. Nun kann einem aber wirklich Mutlosigkeit ergreifen, wenn man diesen unübersehbaren Berg vor sich sieht. Die vier mit dem Meere parallel lau-

fenden Hauptstraßen und ihre Querverbindungen sind freilich völlig freigelegt, und die dem Einsturz drohenden Häuser wurden gesprengt. Allein hoffnungslos sieht es noch aus, sobald man diesen eben gelegenen Stadtteil verläßt. Hier ist es mancherorts unmöglich, das Vorhandensein von Gassen festzustellen. Ich steige und klettere durch das wüste Chaos von Steinen, Kalk, Holz und Eisenbalken. Alles ist noch wie damals.

Hier scheint auch niemand nach Angehörigen gegraben zu haben, denn keiner aus dem ganzen Viertel mag mit dem Leben davongekommen sein. Plötzlich fühlte ich wieder den entsetzlichen Leichengeruch vom vorigen Jahr. Aus all den finstern Löchern und Höhlen schien er aufzusteigen. Ich glaubte, graue Hände mit verkrallten Fingern zu sehen, die um Erbarmen und Hilfe flehten; mir war es, als poche es wieder unter meinen Füßen, Stimmen hörte ich in der würgenden Einsamkeit und Grabesstille, die um uns herrschte, fluchende Worte der Anklage der Verschütteten; mit einem Male stand das Fürchterliche, das meine Augen damals sehen mußten, wieder vor mir, die stöhnenden Verwundeten auf den beschmutzten Matratzen, die zer Schlagenen Kadaver in ihrer edlen Nacktheit zu Duzenden auf einem Haufen liegend. Tat sich da nicht ein feuchter Abgrund auf, der uns glücklich Lebende verschlang?

Der trübe Himmel sank immer tiefer auf die nahen Hügel herab. Dunkel drohte das Meer herüber. Ich stieg in ein Gäßchen hinab, das frei von Schutt war. Die Türen der kleinen ärmlichen Häuser standen weit offen. Wer weiß, ob nicht ein Leichnam dahinter lag, eingeklemmt zwischen Tor und Wand! Meine hastigen Schritte weckten einen unheimlichen Widerhall. Da schug der heifere Ton einer Glocke an mein Ohr, als käme er aus einer der verschütteten Kammern. Ich bog um die Ecke und fand mich einigen elenden Baracken gegenüber, die neben einem zerfallenen Kirchlein standen. An einem niederen Holz-

gerüst hingen drei Glocken, unter denen sich einige Kinder herumtummelten. Sie spielten, während die Weiber müßig vor den Hütten fauerten. Aber es waren doch wenigstens

Menschen, die auf meinen Anruf antworteten. Welche Abgestumpftheit aber braucht es, um in dieser grauenvollen Umgebung zu leben!

## Aus dem Vereinsleben.

**Enge - Wollishofen.** Herr Dr. med. Max Oskar Wyß hielt am 24. November 1911 im hiesigen Samariterverein einen Vortrag über „Neueres über Krebsforschungen“. Eine große Zahl Samariter und Samariterinnen, worunter viele Passivmitglieder, hatten sich zu diesem Vortrag im Lavater-Schulhaus eingefunden.

Der Vortragende hatte in leichtverständlicher Art an Hand von Zeichnungen die Zuhörer über die Entstehung, Weiterverbreitung und Heilung der Krebskrankheit aufgeklärt. Wenn auch diese Krankheit in nicht so auffeherregender Zahl verbreitet ist, wie die Lungentuberkulose, so sollte immerhin die erschreckende Zerstörungskraft der Krebskrankheit genügen, um die leitenden Behörden zu energischer Bekämpfung dieses Feindes des menschlichen Organismus anzuspornen.

Die farbigen Tafeln, welche die verschiedenen Arten der Krankheiten veranschaulichten, gaben den Anwesenden einen Einblick in die zerstörende Wirkung der Krebskrankheit am Menschen. Ueber die Verbreitung der Krankheit in den einzelnen Kantonen und das Vorkommen der verschiedenen Krebskrankheiten, gaben schematische Tabellen eingehend Aufschluß. Am häufigsten wird der Magenkrebs konstatiert, während die übrigen Organe in verhältnismäßig kleiner Zahl figurieren.

Nachdem uns Herr Dr. med. Wyß durch den Vortrag einen ziemlich eingehenden Begriff vom Wesen dieser schrecklichen Krankheit beigebracht hatte, führte er uns noch in einer Anzahl Lichtbildern einige Krankheitserscheinungen vor.

Herr Dr. Wyß hofft, daß auch in der Schweiz, gleich wie in andern Ländern, die bestehenden Kommissionen für Krebsbekämpfung die Unterstützung der Bevölkerung finden mögen.

Für den mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag auch an dieser Stelle den besten Dank an Herrn Dr. med. Max Oskar Wyß. Hz.

— Am 2. Dezember 1911 fand der am 4. September begonnene Samariterkurs seinen Abschluß mit einer Schlussprüfung und nachfolgendem zweiten Teil.

Von 41 Angemeldeten haben bis zum Schluß 20 Damen und 18 Herren die Kursabende besucht. Herr

Dr. med. Nägeli hat den Kursteilnehmern die notwendigen theoretischen Kenntnisse eines Samariters beigebracht, während der Präsident, Herr Ernst Gräser, als Hilfslehrer denselben den praktischen Unterricht erteilte.

Daß der theoretische wie der praktische Teil des Kurses gut erteilt und von den Kursteilnehmern richtig erfaßt wurde, davon zeugte die in allen Teilen gut verlaufene Prüfung.

Als Vertreter des Roten Kreuzes wohnte Herr Oberst Dr. med. von Schultheß der Prüfung bei, während als Vertreter des Samariterbundes Herr J. Schurter von Zürich anwesend war.

Anschließend an die Prüfung fand ein gemütlicher zweiter Teil statt, bei dem die Mehrzahl der stadt-zürcherischen Sektionen vertreten waren.

In Vertretung des Herrn Dr. med. v. Schultheß, der verhindert war, länger zu bleiben, übernahm Herr Schurter die Aufgabe der Kritik. In gewohnter Redefertigkeit und mit Humor gewürzt, verdankte er der Kursleitung ihre Arbeit und Mühe und ersuchte die Kursteilnehmer, sich zur weiteren Ausbildung dem Vereine anzuschließen.

Ein gemütliches Länzchen oder zwei hielt die Teilnehmer noch einige Zeit beisammen, bis das erste Tram zum Aufbruch mahnte. Hz.

**Zofingen.** Sonntag den 10. Dezember fand unser 12. Samariterkurs seinen Abschluß.

Der Kurs wurde sehr gut besucht, hauptsächlich aus den umliegenden Gemeinden. 64 Kursteilnehmer erhielten den Ausweis. Unter der bewährten Leitung von Herrn Dr. Wyßer und Herrn Präsident Lüscher wurde eifrig gearbeitet.

Die Prüfung wurde von Herrn Dr. Christen von Olten, Vertreter vom Roten Kreuz und vom schweizerischen Samariterbund, abgenommen. Der Examinator erklärte sich von dem Ergebnis der Prüfung voll befriedigt und spricht vor allem Herrn Dr. Wyßer für seine erfolgreiche Tätigkeit als Leiter der Samariterkurse in Zofingen seinen Dank aus. Der Sprechende fordert die Kursteilnehmer auf, dem Samariterverein Zofingen beizutreten, um das Gelernte üben zu können